

«Wir haben eine Verantwortung»

Historiker Heiko Haumann über «Bologna» und das Basler Geschichtsbewusstsein

INTERVIEW: PATRICK MARCOLLI

1991 wurde der Historiker Heiko Haumann an die Uni Basel berufen, nun geht er in Pension. Im Gespräch zu seinem Abschied blickt er zurück und spart auch nicht mit Kritik.

BaZ: Herr Haumann, nach fast 20 Jahren am Historischen Seminar haben Sie diese Tage Ihr Büro geräumt. Mit welchen Gefühlen verlassen Sie die Universität Basel und das Historische Seminar?

HEIKO HAUMANN: Für mich ist die Pensionierung ein ganz normaler Vorgang. Aber es hat eine wunderbare Abschiedsveranstaltung gegeben, an der ich viel Sympathie und Zuneigung gespürt habe. Das hat mich sehr bewegt. Insgesamt verlasse ich mein Amt mit einem guten Gefühl und zugleich mit Erleichterung, manche Bürden – vor allem administrativer und bürokratischer Natur – hinter mir lassen zu können.

Es hat sich in dieser Zeit viel verändert. Die Universität wurde nach dem Bologna-System reformiert. War das für Sie ein Einschnitt?

Kurz nach meinem Amtsantritt 1991 begann ein Reformprozess an unserer Universität auf allen Ebenen. Ich erinnere mich noch gut, wie es damals hiess, wir müssten eine einmalige, kurze Anstrengung unternehmen, dann werde wieder Ruhe einkehren. Das war eine Illusion, denn die Reformen dauern bis heute an und ein Ende ist nicht abzusehen.

Können Sie diesem Prozess rückblickend etwas Positives abgewinnen?

Wir haben in Geschichte sehr sinnvolle Verbesserungen erreicht, und der neue Studiengang Osteuropa-Studien ist ausgesprochen attraktiv. Er wird gemeinsam von der Osteuropäischen Geschichte, der Slavistik und anderen Fächern, in denen Grundkompetenzen erworben werden können, gestaltet.

Und die Nachteile?

Die neuen Studien- und Prüfungsordnungen haben zu einem dramatischen Anstieg der Verwaltungsarbeit auch der Dozierenden geführt. Bei meiner Arbeitszeit, die zuletzt im Semester rund 90 Stunden in der Woche betrug, ist dieser Anteil so hoch geworden, dass er auf Kosten der Forschung ging. Das kann sich die Universität eigentlich nicht leisten.

Wie bekommen das die Studenten zu spüren?

Die zahlreichen Reglementierungen tragen zu einer Bürokratisierung des Studiums bei. Für problematisch halte ich auch die Normierung studentischer Arbeit, indem ein Kreditpunkt einem Arbeitsaufwand von 30 Stunden entspricht – als ob jede Studentin und jeder Student in gleicher Weise arbeitet. Diese Ökonomisierung des Studiums fördert leider eine Einstellung, mehr auf das Sammeln von Kreditpunkten zu achten als auf das Interesse an einem Thema. Die Qualität des Studiums ist durch das neue System nicht gestiegen.

Sie haben an der Universität deutliche Spuren hinterlassen. Haben Sie alle Ihre Ziele erreicht, mit denen Sie seinerzeit angetreten sind?



Abschied. Mit Heiko Haumann geht einer der profiliertesten Basler Historiker. Foto Margrit Müller

Grob gesagt, hatte ich zwei grosse Ziele. Zum einen wollte ich die Geschichte Osteuropas als Fach verankern. Zum anderen habe ich angestrebt, den Bereich der jüdischen Geschichte zu stärken. Beides ist im Grossen und Ganzen gelungen, und insofern bin ich zufrieden.

Was war Ihnen sonst noch wichtig?

Ich wollte Hierarchien in meinem Umfeld abbauen und möglichst viel im Team entscheiden. Das habe ich, glaube ich, umsetzen können. Weiterhin habe ich es als eine zentrale Aufgabe verstanden, den Studierenden zu vermitteln, möglichst selbstständig zu arbeiten, durch eigenes Forschen zu lernen, sich für geschichtliche Themen zu begeistern, zugleich aber ihnen auch in schwierigen Situationen beizustehen.

«Die Qualität des Studiums ist durch das neue System nicht gestiegen.»

Ihnen war spürbar daran gelegen, den Elfenbeinturm der Forschung zu verlassen und die Öffentlichkeit einzubeziehen.

Es war mir in der Tat ein Anliegen, Wissenschaft nicht losgelöst von dem gesellschaftlichen Umfeld, in dem ich arbeite, zu betreiben. Wir haben doch eine Verantwortung vor der Gesellschaft. Insofern habe ich auch die Aufgabe, die Ergebnisse meiner Arbeit in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Das ist durch Bücher, Ausstellungen, Zeitungsartikel, Interviews und andere Medienauftritte geschehen. Darüber hinaus haben wir versucht, die Menschen hier in Basel und in der Region mit lebensgeschichtlichen Interviews unmittelbar in unsere Arbeit einzubeziehen. Daraus ist etwa das Buch «Orte der Erinnerung» entstanden.

Die Stadt Basel gibt sich als sehr traditions- und geschichtsbewusste Stadt.

Stimmt dieses Bild aus Ihrer Sicht? Wie steht es mit der Kritikfähigkeit der Basler?

Während meiner fast zwanzigjährigen Tätigkeit hier habe ich viele Baslerinnen und Basler kennengelernt, die sich für Geschichte interessieren, die Anregungen gegeben und Initiativen unterstützt haben. Ich finde, Basel hat ein gutes Klima für eine kritische Geschichtsbetrachtung.

Haben sich über die Jahre Ihre eigenen Ansätze verändert?

Ich war immer interessiert daran, Neues zu entdecken. Als ich nach Basel kam, lag mein Schwerpunkt auf der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, aber schon ergänzt mit einem Ansatz, den Alltag der Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Das hat sich im Laufe der Zeit dahingehend verstärkt, wenn immer möglich vom einzelnen Menschen in seiner Lebenswelt auszugehen und auf diese Weise die ihn umgebenden Verhältnisse zu erschliessen. Das hat ganz neue Betrachtungsweisen eröffnet und es zugleich erleichtert, das Faszinierende an Geschichte zu vermitteln. Wenn ich das Schicksal einzelner Menschen nachvollziehe, kann ich mich auch in ihre Handlungsspielräume, ihre Möglichkeiten und Entscheidungsalternativen hineinversetzen, sozusagen «probehandeln».

zur person

HISTORIKER. Heiko Haumann, geboren 1945, hat Geschichte, Politikwissenschaft, Soziologie und Pädagogik in Marburg und Frankfurt/M. studiert. Seine Hauptarbeitsgebiete (mit zahlreichen Veröffentlichungen) sind die Geschichte Russlands und der Sowjetunion, die Geschichte der Juden in Osteuropa sowie die Geschichte des Oberrheingebiets, dabei vor allem die Geschichte der Juden.

Nach dem Ende einer Tätigkeit stellt sich die Frage nach der Dauerhaftigkeit dessen, was man hinterlässt. Sind Sie zuversichtlich, hier in Ihren Fachgebieten solide Grundsteine gelegt zu haben? Oder gibt es Unsicherheiten über den Fortbestand gewisser Dinge?

Es hat mich schmerzlich berührt, dass am Ende meiner aktiven Dienstzeit das Institut für Jüdische Studien durch den Weggang eines Professors in Schwierigkeiten geraten ist. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit muss neu durchdacht und der historische Bereich neu gewichtet werden. Aber ich glaube, die Grundlagen sind fest genug, damit der Auftrag, den das Institut hat, weiter erfüllt werden kann. Für die Zukunft des Fachgebietes Osteuropäische Geschichte bin ich sehr zuversichtlich. Der Kampf um den Erhalt der Slavistik 2004, an dem wir uns intensiv beteiligt haben, hat gezeigt, wie gut der Fachbereich Osteuropa an der Universität, aber auch in der Öffentlichkeit verankert ist. Auch das neue Kompetenzzentrum für Kulturelle Topographien in unserer Fakultät hat einen Schwerpunkt auf Osteuropa gelegt. Sehr froh bin ich darüber, dass ein Nachfolger für die Vertretung der Geschichte Osteuropas gewählt worden ist, der das erarbeitete Profil fortsetzen und dazu eigene spannende Akzente setzen wird.

Wie werden Sie der Uni Basel und der Stadt verbunden bleiben? Werden Sie all Ihre Zelte hier abbrechen?

Für einige Zeit werde ich noch laufende Forschungsprojekte, Habilitationen, Doktor- und Examensarbeiten betreuen sowie Prüfungen abnehmen. Ausserdem möchte ich eine Anzahl Forschungen zu Ende führen, die ich wegen der hohen Arbeitsbelastung noch nicht abschliessen konnte. Ich werde meinen Doppelwohnsitz im Schwarzwald und in Basel beibehalten. Nach wie vor fühle ich mich hier wohl und mit der Stadt wie mit der Universität verbunden.

nachrichten

Niedergeschlagen und ausgeraubt

AUSGERAUBT UND GETRETEN. Ein 39-jähriger Italiener ist gestern um 4.40 Uhr beim Badischen Bahnhof Opfer eines Angriffs geworden. Wie das Kriminalkommissariat berichtet, war der Mann auf dem Weg nach Hause, als vier junge Männer und eine Frau ihn angriffen, zu Boden schlugen, auf ihn eintraten und ihm Geld und Mobiltelefon raubten. Eine Passantin eilte dem Mann zu Hilfe und informierte die Polizei. Hinweise nimmt das Kriminalkommissariat entgegen (Tel. 061 267 71 11).

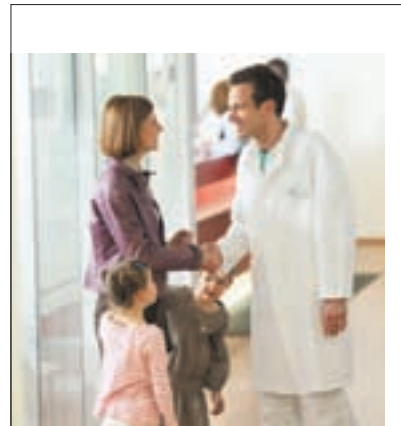
Zwei Brände an einem Tag in Riehen

UNKLARE URSACHE. Gestern gegen 14.30 Uhr ist am Weiteichweg in Riehen ein Geräteschuppen abgebrannt. Laut Kriminalkommissariat haben Passanten Rauch aufsteigen sehen und die Polizei verständigt. Die Feuerwehr konnte kurze Zeit später den Brand löschen. Das angrenzende Gartenhaus wurde teilweise beschädigt. Ob eine 1.-August-Rakete oder Brandstiftung die Ursache war, ist noch nicht klar. Um 19.30 Uhr brannte am Stettenloch vor einer Gartenlaube ein Motorrad. Dieses wurde durch den Brand zerstört. Passanten hatten in unmittelbarer Nähe einen rund 30-jährigen Mann mit schwarzer Lederjacke gesehen, der sich in unbekannte Richtung entfernte. Hinweise nimmt das Kriminalkommissariat entgegen.

Frau von Auto schwer verletzt

FAHRERFLUCHT. Vergangenen Mittwoch kam es gegen 17.30 Uhr an der Tramhaltestelle Messeplatz zu einem Verkehrsunfall. Ein Autofahrer fuhr in einem silbernen Personwagen durch den Riehenring Richtung Drahtzugstrasse und fuhr eine Frau an, die korrekt über den Fussgängerstreifen ging. Die Frau wurde schwer verletzt; der Fahrer flüchtete. Zeugen sind gebeten, sich mit der Verkehrspolizei in Verbindung zu setzen (Tel. 061 699 12 12).

ANZEIGE



Schmerzen machen keine Sommerferien

Im SWICA Gesundheitszentrum sind kompetente Fachärzte und spezialisierte Therapeuten während 52 Wochen im Jahr für Ihre medizinische Versorgung da. Unabhängig von Ihrer Kranken- und Unfallversicherung erhalten Sie hier unkompliziert und kurzfristig einen Arzttermin. **Terminvereinbarung über sante24. Rund um die Uhr: Tel. 044 404 86 86.**

SWICA Gesundheitszentrum
Henric Petri-Strasse 9, Basel



FÜR DIE BESTE MEDIZIN. HEUTE UND MORGEN.

sommersprossen



Nummer 31

Die letzte Ferienwoche ist angebrochen – und ihren ersten Tag widmen wir einem Künstler, der Weltkarriere gemacht hat. Und der mit seinen Werken auch in Basel präsent ist. Dies nicht nur in den Museen – nein, auch in den Köpfen der Basler (einst gab es ein Fest, für das die ganze Stadt Geld zusammenbettelte, damit zwei seiner schönsten Werke nicht ins Ausland verkauft werden mussten). Überdies findet der Künstler auch im öffentlichen Raum seinen Platz. Aber zuerst ein paar Hinweise: Der Mann wurde 1881 in Malaga geboren – und starb am 8. April 1973 in Mougins. Während seines Schaffens faszinierte immer

wieder seine grosse Vielfalt an künstlerischen Ausdrucksformen. Er schuf für Djagilews Ballets Russes nicht nur die Kostüme und den Bühnenvorhang, sondern auch die Kulissenbilder. Später hatte er eine blaue und eine rosa Periode. Und entwickelte mit Braque den Kubismus. Für den Weltfriedenskongress in Paris entwarf er 1949 die legendäre Taube fürs Plakat; sie wurde auf der ganzen Welt als Friedenstaube bekannt. Nun aber zu Basel: Nicht weit vom Kunstmuseum steht heute eine Figur des gesuchten Künstlers. Sie wurde 1962 als Miniatur geschaffen, dann etwas zu üppig «aufgeblasen» und steht nun im kleineren Format auf einem Basler Platz, dessen Namen wir suchen. Titel der Plastik: «Homme aux bras écartés».

Der Platz ist übrigens zu Ehren des Künstlers benannt – wir suchen den 5. Buchstaben (den fünften!) des Namens oder Platzes. Und das ist ein:...

PS. Übrigens: Während des Nationalsozialismus durfte der gesuchte Künstler wegen seiner Feindschaft mit dem spanischen Diktator Franco Paris nicht verlassen. Er hatte ein Ausstellungsverbot. Nach dem Krieg trat er dann der Kommunistischen Partei bei – allerdings immer mit dem klaren Einwand, wenn er mit dem Vorwurf «Salon-Kommunist» konfrontiert wurde: «Ich bin kein Politiker. Ich bin Künstler.»

-minu
> www.baz.ch/sommersprossen